

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 22

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

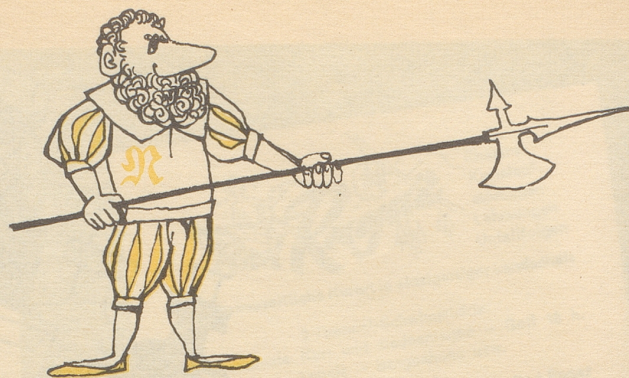
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Boshafft geschilderter Lebenslauf

Der jüngst verstorbene *Anton M. Alder** war einer jener Männer gewesen, die das Ansehen der Schweizer Wirtschaft zu mehr verstanden haben. Zeitlebens unermüdlich tätig und stets nach dem Höchsten strebend, war es ihm vergönnt, die ganze hierarchische Stufenleiter in einem bekannten *Konzern der Genußmittel-Industrie** emporzusteigen.

Von der Pike auf dienend, gelang es ihm schon in jungen Jahren, seine Kollegen zu überflügeln und das erste Ziel zu erreichen: ein Holzpult statt des in allzu subalternen Kühle glänzenden Stahlpultes, an das er zeitlebens nicht mehr zurückkehrte – ein Zeichen für die Solidität seines sozialen Aufstiegs. Nur kurze Zeit nach der Ernennung zum Holzpultbenützer war ihm bereits der zweite große berufliche Erfolg beschieden: Es gelang ihm, in einem Alleinbüro einzuziehen, was ihm in der Öffentlichkeit jenes Ansehen eintrug, dank dessen er auch in mancherlei beruflichen und sozialen Körperschaften Einzug halten konnte.

Der nun folgende Einsatz war eindrücklich, galt es doch, die bekanntlich nur selten zu überspringende Kluft zu überwinden, die zwischen einem Büro mit einem und einem solchen mit zwei Fenstern gähnt. A. M. Alders unermüdliches Bestreben war auch in dieser Hinsicht von Erfolg gekrönt und wurde schon nach wenigen Jahren noch untermauert durch jenes Ereignis, das einen Angestellten mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit endgültig aus der Sphäre des Gewöhnlichen in den Bereich des Außergewöhnlichen hebt: Er erhielt insofern die Handlungsvollmacht, als er von höchster Stelle des Konzerns bevollmächtigt wurde, an seinen – beiden! – Fenstern Vorhänge anbringen zu lassen.

Es folgte dann in den nächsten zwei Jahrzehnten jener Aufstieg, dessen Unaufhaltsamkeit und Raschheit die Öffentlichkeit verblüffte: Den Vorhängen folgte als nächstes

äußeres Zeichen für sein wachsendes Prestige – ein Teppich im Büro. Aber nicht genug damit: Erst wenig über vierzig, wurde er offiziell dazu ermächtigt, Firma-Visitkarten mit seinem Namen darauf nicht nur drucken zu lassen, sondern auch zu verwenden. Er schien am Ziel seiner Wünsche. Aber wer so dachte, kannte nicht die hochfliegenden Pläne und die Energie, sie durchzusetzen, wie sie A. M. Alder eigen waren.

Schon gezeichnet von den ersten Anzeichen der Managerkrankheit, warf er seinen Blick auf einen nierenförmigen Schreibtisch in Teakholz, den zu erringen er sich vornahm und der ihm auch bereits – endlich! – zugesprochen war, als das Schicksal mit unerbittlicher Hand eingriff und die Benützung des Möbels unmöglich machte.

Freunde verfielen auf den guten Gedanken, in einer schönen Geste das, was A. M. Alder das Liebste und Höchste gewesen war, an seinem Grabe aufzustellen: Holzpult, Alleinbüro, zwei Fenster, Vorhänge, Teppich, Visitenkarte und Nieren-Teak-Diplomat – Stationen eines Strebsamen; soziale Gradabzeichen!

Bruno Knobel

* Aenderungen in beliebiger Art sind möglich.

Palazzo Pestalozzi

Wissen Sie, wo der steht? Ich auch nicht. Aber wenn Sie von Ihrer Schulzeit her das Geschichtsbuch aufbewahrt haben – oder sonst leiht es Ihnen vielleicht eines Ihrer Kinder gerne aus –, dann können Sie darin nachlesen, in was für Schulstuben die Schweizer Jugend zu Pestalozzis Zeiten leben und lernen mußte. Tempi passati! Gottlob, müssen wir sagen.

Heute schreiben wir 1966. Und käme der im Jahr 1827 verstorbene Johann Heinrich Pestalozzi (geboren wurde er 1746 in Zürich) wieder, dann käme er aus dem Staunen nicht so bald heraus. Besonders beim Betrachten des einen und anderen Schulhauses. Denn, wie es so

geht, der Fortschritt, der Wohlstand und die Hochkonjunktur haben uns von einem Extrem zum andern geführt.

Wie das?, fragen Sie, und ich antworte Ihnen wohl am einfachsten durch zwei Beispiele aus der jüngsten Schweizergeschichte.

In der Gemeinde Adliswil im Kanton Zürich – den meisten Schweizern durch Ferdi Kübler bekannt – hatten die Stimmberechtigten zu zwei Kreditvorlagen Stellung zu beziehen. Beide Begehren wurden mit einem auffallend großen Mehr von Neinstimmen abgelehnt. Der Antrag auf Gewährung eines Kredites von 7,06 Millionen Franken für die Schulhausanlage im Sonnenberg wurde mit 1261 gegen 446 Stimmen verworfen.

Warum wohl? Lehrer- oder schüler- oder gar schulefeindliche Stimmbürgerschaft? Oder Tendenz zum Bau eines Palazzo Pestalozzi?

Vielleicht kommen wir der Ant-

wort näher, wenn wir uns in den Kanton Bern begeben. Dort erklärte im Großen Rat der Präsident der Staatswirtschaftskommission, in vielen Ortschaften mache sich die Tendenz bemerkbar, für die Schulen Luxus- und Prunkbauten zu errichten statt gefällige, zweckmäßige, einfache Schulhäuser. In Städten und Dörfern trachte man danach, aus einem Schulhausbau ein Denkmal zu machen. Schulhäuser seien jedoch keine Denkmäler. Der Kantonsrat müsse viel eher darauf bedacht sein, sich durch seinen Sparwillen ein Denkmal zu setzen. – Mit großer Mehrheit wurde daraufhin im Berner Großen Rat eine Motion erheblich erklärt, welche die Gemeinden zu einer einfacheren Bauweise bei Schulhausbauten und den Kanton zu einer weniger kostspieligen Subventionspraxis bei der Finanzierung von Schulhausbauten anhält.

Sie verstehen jetzt, was ich unter

